

---

**GRUNAU, Janika:**

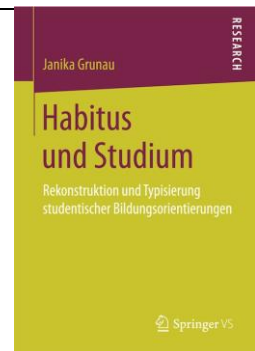
**Habitus und Studium.**

**Rekonstruktion und Typisierung studentischer  
Bildungsorientierungen**

Wiesbaden: Springer 2016.

ISBN 978-3-658-16033-3, 231 S., 44,99 €

---



**Rezension von Bernd GÖSSLING, Universität Osnabrück**

**1 Einstieg und Auszug aus dem genutzten empirischen Material**

*„Jana: [...] Im Studium war es halt so dass ich am Anfang schon Schwierigkeiten hatte (2) weil ich mich einfach an niemanden so wenden konnte. Ähm (2) ich konnte jetzt nicht meine Eltern fragen wie war das bei euch oder so oder allgemein irgendjemanden das= man war halt schon so ein bisschen auf sich allein gestellt. Das war zum Teil zwar auch gut weil man dann selbst irgendwie gelernt hat damit umzugehen. A:ber=ähm ich hätte mir schon jemanden gewünscht der mich vielleicht ein bisschen unterstützt. [...] Z. 16-22“ (GRUNAU 2017, 100)*

Bei der zitierten Passage handelt es sich um einen Auszug aus dem Interviewmaterial, das die Autorin im Rahmen ihres Dissertationsprojekts mit 15 Teilnehmenden eines Peer-Mentoring-Programms für die Studieneingangsphase erhoben hat. Die befragten Studierenden sind eingeschrieben in Lehramtsstudiengängen für berufsbildende Schulen, haben bereits eine Berufsausbildung abgeschlossen und weisen jeweils zur Hälfte einen akademischen bzw. einen nicht-akademischen familiären Hintergrund auf. Mithilfe dieses Datenmaterials werden Bildungsorientierungen der Studierenden rekonstruiert und vier Typen für den Umgang mit Bildungsentscheidungen im Lebenslauf gebildet. Die Arbeit leistet so einen Beitrag zur Erforschung von ungleichverteilten Partizipationschancen und insbesondere herkunftsabhängiger Benachteiligungen beim Übergang in die Hochschule. Das erwähnte Mentoring-Programm soll herkunftsbedingte Ungleichheiten, die sich auch nach Studienbeginn fortsetzen, auffangen und stellt zugleich den Bezugsrahmen der Studie dar.

**2 Thematische Einordnung der Arbeit**

Im Kontext der vorliegenden Arbeit wird gesellschaftliche Ungleichheit als pädagogische Aufforderung aufgefasst, Maßnahmen zu entwickeln und durchzuführen, mit denen Menschen unabhängig von ihrer sozialen Herkunft beim Übergang ins Studium gefördert werden können. Ein besonderer Schwerpunkt wird dabei auf diejenigen gelegt, die vor dem Studium eine Berufsausbildung durchlaufen haben. Hintergrund ist die Besonderheit, dass es in Deutsch-

land zwei noch immer weitestgehend getrennte Pfade in qualifizierte Beschäftigung und darüber hinaus für gesellschaftlichen Aufstieg gibt: Neben einem Hochschulstudium können auch eine berufliche Ausbildung und entsprechende Fortbildungen in verantwortungsvolle Leitungsfunktionen führen. Allerdings ist schon seit Längerem eine Verschiebung zugunsten des Hochschulmodells zu beobachten. Seit 2013 übersteigt die Zahl der Studienanfängerinnen und -anfänger die Zahl derer, die eine Ausbildung im dualen System beginnen. Für die Berufs- und Wirtschaftspädagogik, in die die Verfasserin ihre Studie einordnet, ergibt sich daher eine Veränderung des institutionellen Rahmens ihres Gegenstandes „sozialökonomische Erziehung“. Möglichkeiten für persönliche Entwicklung und zur Vorbereitung auf anspruchsvolle berufliche Tätigkeiten suchen junge Menschen auch aus nicht-akademischen Milieus heute häufiger an Universitäten und Hochschulen. Die Verfasserin grenzt sich dabei deutlich von der Idee eines Studiums als „Allheilmittel“ (213) ab, betont an vielen Stellen die „Attraktivität“ einer Berufsausbildung (u. a. 25f., 59, 212) und vollzieht doch durch den thematischen Zuschnitt ihrer Studie, zumindest implizit – so verstehe ich sie – eine Erweiterung des Anwendungsbereichs für klassische Fragen der Berufs- und Wirtschaftspädagogik auf die Hochschule als neues Forschungs- und Entwicklungsfeld. Explizit ordnet sie ihre Arbeit „berufs- und erwachsenenpädagogischen Interessensgebieten“ (39) zu und macht deutlich, dass ihre Arbeit über „traditionelle Settings“ der Berufsbildungsforschung, also den formalisierten Formen beruflicher Aus- und Weiterbildung, hinaus geht (9).

### **3 Das Projekt „HOPE“ als Entstehungskontext der Arbeit**

Die der Arbeit zugrundeliegende Studie ist in den Kontext des Projekts Hochschulperspektiven für alle („HoPe“) einzuordnen. Ziel dieses seit 2014 durch Drittmittel geförderten Vorhabens ist es, „*First Generation Students*“ aus nicht-akademischen Herkunftsfamilien und mit Migrationshintergrund zu fördern. Dabei wird ein umfassender Ansatz verfolgt, der eine Mentoring-basierte Studienorientierung für Schülerinnen und Schüler vorsieht (Baustein 1) sowie eine ebenfalls Mentoring-basierte Unterstützung während der Studieneingangsphase (Baustein 2). In dem Mentoring-Programm der Studieneingangsphase, auf das sich die vorliegende Studie bezieht, geht es um Themen wie wissenschaftliches Arbeiten, Studienorganisation und Prüfungsvorbereitungen. Durch das Projekt soll auf diese Weise Studienabbrüchen vorgebeugt werden sowie eine „Ermutigung zur Aufnahme eines Masterstudiums“ erfolgen (vgl. 83-68 bzw. online: <http://www.hope.uni-osnabrueck.de>).

### **4 Forschungsansatz**

Die Studie verfolgt einen dezidiert sozial-rekonstruktiven Forschungsansatz. Für die Datenerhebung wurden narrativ fundierte Einzelinterviews mit einer überschaubaren Anzahl von Studierenden geführt. Diese Gespräche wurden transkribiert und dann mithilfe der dokumentarischen Methode im Anschluss an BOHNSACK (z. B. 2001) ausgewertet. Die Datenauswertung basiert demnach auf mehreren Schritten. Zuerst wird durch eine formulierende Interpretation der immanente Textsinn („WAS wurde gesagt?“) in Ober- und Unterthemen gegliedert. Durch die sich anschließende reflektierende Interpretation wird der Dokumentensinn

(„WIE wurde es gesagt?“) rekonstruiert, durch den deutlich wird, wie mit einem Thema umgegangen wird. Dies führt zu handlungsleitenden, meist impliziten, Orientierungsrahmen, die in einem dritten Schritt zu fallübergreifenden Typen zusammengefasst werden („sinngenetische Typenbildung“). Diese Typen werden von der Verfasserin anschließend in den sozialen Kontext eingeordnet, um vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Erfahrungsräume, die Entstehungsbedingungen der Orientierungsrahmen zu analysieren („WARUM wird so gesprochen bzw. gehandelt?“). Mit diesem Ansatz werden „typische“ Handlungsmuster von Individuen in ihren sozialen Kontexten für die Studieneingangsphase aufgedeckt. Wie üblich bei solchen nicht-standardisierten Verfahren, wird der Forschungsansatz im Prozess der Forschung adaptiert, was von der Verfasserin reflektiert und dokumentiert wird (siehe u. a. 12). Die Studie ergänzt so bereits vorliegende quantitativ-empirische Arbeiten in ähnlichen Kontexten, beispielsweise FUGE (2016), die mit standardisierten Skalen die Wirkung formeller Mentoring-Programme für verschiedene Dimensionen untersucht hat.

## 5 Aufbau und Inhalt der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich in acht Kapitel.

Unter Bezugnahme auf die widersprüchliche Ausgangslage, dass einerseits der Zugang zu einem Hochschulstudium formell erleichtert wurde, in Deutschland aber andererseits nach wie vor erheblich durch Herkunftseffekte geprägt ist, wird in **Kapitel 1** in die Arbeit eingeführt. Mit Verweis auf die BOURDIEU'sche Formel der „feinen Unterschiede“ zwischen akademischen und nicht-akademischen Milieus, wird die Arbeit des Weiteren in den Strang erziehungswissenschaftlicher Habitusforschung (4) eingeordnet.

In den **Kapiteln 2 und 3** wird der Blick auf den Forschungsstand sowie auf theoretische Fundierungen des Habituskonzepts gerichtet. Dabei wird das Potential des Habituskonzepts, soziale Ungleichheiten zu erklären, von alternativen Ansätzen, wie dem *rational choice*-Ansatz, abgegrenzt (27). Als besonderer Vorteil wird dann herausgearbeitet, dass mit dem Habitus eine Kategorie vorliegt, die das Handeln der Akteure mit der sozialen Struktur verbindet (41) und darüber hinaus mit weiteren Grundkategorien wie ‚Milieu‘, ‚Biographie‘ und ‚Bildung‘ anschlussfähig ist (S. 45ff.). Mithilfe dieser theoretischen Grundlagen sowie unter Rückgriff auf den Begriff der ‚Orientierungsrahmen‘, wie er in der dokumentarischen Methode verwendet wird, werden dann studentische „Bildungsorientierungen“ als Untersuchungsgegenstand der Arbeit herausgearbeitet (57).

Nachdem diese Überlegungen in **Kapitel 4** bilanziert werden, wird in **Kapitel 5** das Vorgehen bei der Datenerhebung sowie -auswertung beschrieben und mithilfe der dokumentarischen Methodologie begründet.

Das mit Abstand längste **Kapitel 6** widmet sich auf 85 Seiten der Rekonstruktion und Analyse studentischer Bildungsorientierungen. Zu Beginn werden die *Tertia Comparationis* genannt, mit deren Hilfe die Bildungsorientierungen der Studierenden zu Typen verdichtet wurden (94):

- Bildungsentscheidungen und -verhalten,
- Stellenwert der beruflichen Ausbildung im Hinblick auf das Studium,
- Haltung zu formalen und erfahrungsbasierten Lernprozessen sowie
- sprachliche Verarbeitung und Textmodus.

Alle interviewten Studierenden werden als Fälle einem der vier Typen zugeordnet, die jeweils mithilfe von Ankerbeispielen erläutert werden. Dazu zählt (1) der ‚aufstiegsorientierte Typus‘, den eine deutliche Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft sowie eine Distanzierung zur sozialen Herkunft kennzeichnet und zu dem drei Fälle gehören, (2) der ‚pragmatische Typus‘, dem eine tendenziell oppositionelle Haltung gegenüber dem akademischen Leitmilieu entspricht und für den sich Bildung als Bewältigung von Barrieren sowie Erleben von Erfolgen darstellt, zu ihm gehören sechs Fälle, (3) der ‚bildungsetablierte Typus‘, für den ein akademischer Werdegang eine Selbstverständlichkeit ist und in dem eine Berufsausbildung z. T. in Opposition zum eigenen sozialen Umfeld absolviert wurde mit vier Fällen und (4) der ‚intellektualisierte Typus‘, für den Bildung eine Persönlichkeitsentwicklung darstellt und dem zwei Fälle zugeordnet wurden. Eine Übersicht zu den ausführlich beschriebenen Typen findet sich auf Seite 140. Durch eine soziogenetische Analyse werden die rekonstruierten Typen durch ihre Einbettung in den sozialen Kontext, insbesondere in den Erfahrungsräumen Familie und Schule, weiter analysiert. Dadurch treten die Unterschiede akademischer und nicht-akademischer Milieus deutlich hervor (160 u. 175). Außerdem fällt auf, dass fast ausschließlich weibliche Studierende im Sample sind. Die Möglichkeit, erhobene Daten für verschiedene Fragestellungen auszuwerten, nutzt die Verfasserin, um in einem Exkurs (Kap. 6.3) die entwickelten Typen mit der ebenfalls erkennbaren pädagogischen Handlungspraxis in den Mentoringtandems zu thematisieren. Hier stellt sie z. B. fest, dass – je nach eigenem Typus – studentische Mentorinnen und Mentoren Abgrenzungshandlungen gegenüber ihren studentischen Mentees zeigen (z. B. 147).

Eine Zusammenfassung der Ergebnisse findet sich in **Kapitel 7**. Die im Rahmen der Studie rekonstruierten Typen werden hier innerhalb der Habitusforschung eingeordnet (z. B. 189). Ferner wird der forschungsmethodische Ansatz reflektiert. Perspektiven für die Verwertung der Ergebnisse in der „pädagogischen Praxis an Hochschulen“ werden skizziert.

Die Schlussbemerkungen in **Kapitel 8** schließen die Arbeit pointiert ab und verweisen u. a. noch einmal darauf, dass eine Studierendenschaft, die durch heterogene Bildungsbiographien gekennzeichnet ist, einer individualisierten Hochschullehre bedarf, zu der Mentoring-Programme einen Beitrag leisten können. Nur so können bisher ausgeschlossene soziale Gruppen die erhöhte formale Durchlässigkeit auch faktisch nutzen (214).

## 6 Diskussion

Durch die Aufarbeitung und Analyse von studentischen Bildungsorientierungen leistet die Arbeit einen wichtigen Beitrag zum Verständnis dafür, wie Studierende aus akademischer und nicht-akademischer Herkunft den Übergang in die Hochschule bewältigen. Relevant sind diese Ergebnisse unter anderem für die Gestaltung von Peer-Mentoring-Programmen, die

auch sogenannte ‚nicht-traditionelle Studierende‘ in der Studieneingangsphase unterstützen sollen. Ein Weiterentwicklungsbedarf besteht für derartige Programme auch deshalb, weil oft diejenigen, die am meisten durch eine solche Unterstützung profitieren würden, von dieser nicht erreicht werden. In diesem Zusammenhang fällt der Gender-Bias im Sample der befragten Studierenden auf, der sich wohl auf gleiche Weise im Mentoring-Programm selbst findet (92 f., 203). Weshalb Bedarfe nach institutionalisierten Unterstützungsangeboten, die sicherlich auch bei männlichen Studierenden vorliegen, nicht oder nur sehr eingeschränkt zu einer Teilnahme an diesem freiwilligen Mentoring führte, wäre eine interessante, noch zu bearbeitende Forschungsfrage.

Für die Analyse von pädagogischen Handlungspraktiken in Mentoring-Programmen bietet der hier verfolgte Forschungsansatz sicherlich noch ein großes Potential. Bereits in dem als Exkurs gekennzeichneten Teil der Arbeit, der sich damit befasst, deutet sich an, dass sich je nach vorliegender Bildungsorientierung das Verhalten als Mentorin oder Mentor ändert. Diese Ergebnisse lassen sich für Überlegungen zum Mentoren-Matching sowie für die Ausbildung studentischer Mentoren nutzen. Auch dieser Zusammenhang wäre sicherlich einer genaueren Untersuchung wert, zumal es sich bei dieser Art von Mentoring um eine Möglichkeit für Lehramtsstudierende handelt, frühzeitig Erfahrungen mit eigener Lehrpraxis zu sammeln.

Das Phänomen der Wanderungsbewegungen aus der beruflichen in die hochschulische Bildung, das die Arbeit thematisch rahmt, ist nichts Neues. Schon seit über hundert Jahren expandiert das Hochschulsystem durch Integration anderer tertiärer Bildungsbereiche, wie beispielsweise der Technischen Hochschulen oder Handelshochschulen, die zunächst außerhalb des Universitätssystems eingerichtet wurden. Später wurden Ingenieurschulen und höhere Verwaltungsfachschulen in Fachhochschulen bzw. in Universities of Applied Sciences umgewandelt. Die aktuellen Akademisierungstendenzen setzen diese Entwicklung fort. Welche Folgen das für das System der beruflichen Bildung in Deutschland hat, kann die Arbeit nicht beantworten, weil es nicht ihr Thema ist. Die große Leistung der Studie sehe ich in dem Beitrag dazu, zu zeigen, welche Anforderungen sich für Hochschulen aus der steigenden Heterogenität der Studierenden ergeben und wie diese für Maßnahmen am Übergang ins Studium bzw. zu Studienbeginn genutzt werden können.

## **7 Fazit**

Damit ist die Arbeit für alle interessant, die sich mit der Gestaltung von individualisierten Ansätzen der Hochschullehre, insbesondere zu Studienanfang, beschäftigen. Denjenigen, die sich für das methodologische Potential rekonstruktiver Sozialforschung interessieren, bietet sich ein sehr gelungenes Beispiel für eine Typenbildung, die auf Einzelinterviews in einem Forschungs- und Entwicklungsfeld basiert. Für bildungspolitisch Interessierte ergibt sich die Möglichkeit, einen Einblick in die Zusammenhänge zwischen individuellen Bildungsentscheidungen und sich ändernden sozialen Kontextbedingungen zu erhalten.

## Literatur

Bohnsack, R. (2001): Dokumentarische Methode: Theorie und Praxis wissenssoziologischer Interpretation. In: Hug, T. (Hrsg.): Einführung in die Methodologie der Sozial- und Kulturwissenschaften. Band 3 in der Serie „Wie kommt Wissenschaft zu Wissen?“. Baltmannsweiler, 326-345.

Fuge, J. (2016): Mentoring als hochschuldidaktisches Instrument zur Gestaltung der Studieneingangsphase. Eine vergleichende Analyse verschiedener Mentoring-Formen. Detmold.

### Zitieren dieser Rezension

---

Gössling, B. (2017): bwp@-Rezension zu Janika Grunau: Habitus und Studium. Rekonstruktion und Typisierung studentischer Bildungsorientierungen. Wiesbaden 2016. 1-6. Online: [http://www.bwpat.de/rezensionen/rezension\\_2-2017\\_grunau.pdf](http://www.bwpat.de/rezensionen/rezension_2-2017_grunau.pdf) (19.2.2017).